

WILFRIED REININGHAUS

Die Beziehungen der Bettelorden zu Handwerkern in westfälischen Städten vor dem Dreißigjährigen Krieg*

Die Veranstaltungsreihe der Historischen Kommission für Westfalen über Klöster und Orden hat zwischen 2000 und 2003 die allgemeinen landesgeschichtlichen, die geistigen, kulturellen und religiösen Aspekte in den Vordergrund gestellt. Die Klöster spielten auch in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte eine wichtige Rolle. Dies kann am Beispiel der Zisterzienser von Hardehausen und Bredelar in der Montanwirtschaft gezeigt werden,¹ aber auch anhand der Beziehungen der Bettelorden zu Handwerkern vor dem Dreißigjährigen Krieg. Der folgende Beitrag skizziert die Situation im deutschen Sprachraum und wertet dann die überlieferungsbedingt vergleichsweise wenigen Quellen aus Westfalen aus.

1. Bettelorden, Zünfte und Gesellengilden in deutschen Städten des Spätmittelalters

Die Quellen über Bettelorden fließen in Westfalen spärlicher als in anderen deutschen Regionen.² Das hat mehrere Gründe. Sowohl die Franziskaner als auch die Dominikaner breiteten sich im 13. Jahrhundert eher im deutschen Sprachraum aus. Die Dichte ihrer Niederlassungen war in der Schweiz, im Elsaß, in Schwaben und in Bayern größer als in Westfalen, wo zudem das Städtenetz bis 1400 noch größere Lücken aufwies. Sodann haben nach meiner Beobachtung die Archive der westfälischen Städte größere Verluste als in Oberdeutschland hinnehmen müssen. Das wirkt sich nicht nur auf die Geschichte der Orden in westfälischen Städten, sondern auch auf die Geschichte des Handwerks in unserer Region aus. Über die Entstehung der Zünfte seit dem 13. und der Gesellengilden seit dem 14./15. Jahrhundert sind wir in Westfalen nur fragmentarisch informiert.³ Mit Nachrichten über Zünfte in Soest und Dortmund um 1260 setzt eine

* Erweiterte Fassung eines Vortrags auf der Tagung der Historischen Kommission für Westfalen in Herford am 1. 8. 2004.

1 Hierzu mein Aufsatz: Der Montanbesitz des Klosters Bredelar vor dem Dreißigjährigen Krieg. Ortsstudien zu Giershagen, Rösenbeck, Messinghausen, Bontkirchen und Bleiwäsche, in: *SüdwestfalenArchiv* 4 (2004), dessen wichtigste Befunde auf der Tagung in Herford vorgestellt wurden.

2 Zusammenfassend zu Westfalen: Norbert Hecker, *Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*, Frankfurt am Main/Bern/Cirencester 1981; Alois Schröer, *Die Kirche in Westfalen vor der Reformation. Verfassung und geistliche Kultur, Mißstände und Reformen*, Münster 1967, Bd. 2, S. 185-240; Géza Jászai (Hrsg.), *Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800-1800*, Münster 1982, S. 113-176 (Beiträge von W. P. Eckert, D. Berg und K. Elm zu Dominikanern, Franziskanern und Augustiner-Eremiten); zu den einzelnen Klöstern: Karl Hengst (Hrsg.), *Westfälisches Klosterbuch*, 2 Bde., Münster 1992/94.

3 Vgl. hierzu vorläufig: Wilfried Reininghaus, *Handwerk und Zünfte in Westfalen (12.-16. Jahrhundert)*, in: Pascale Lambrechts/Jean-Pierre Sosson (Hrsg.), *Les métiers au Moyen Age. Aspects économiques et sociaux*, Louvain-La-Neuve 1994, S. 265-282.

höchst lückenhafte Überlieferung ein. Um die möglichen Beziehungen zwischen Handwerkern, ihren Vereinigungen und den Bettelorden aufzuzeigen, beschreibe ich deshalb einen methodischen Umweg. Ich skizziere zunächst summarisch die Entwicklung in anderen Regionen, vor allem im oberdeutschen Sprachraum, und erläutere dann vor diesem Hintergrund die relativ wenigen erhaltenen Dokumente aus Westfalen.

In den Städten des 13./14. Jahrhunderts stießen die Bettelorden auf große Sympathie. Zwischen der wachsenden Stadtbevölkerung einer-, den Franziskanern, Dominikanern und Augustinereremiten andererseits „bestand ... ein enges, gewissermaßen symbiotisches Verhältnis“ (Eberhard Isenmann).⁴ Die Mendikanten ergänzten die Seelsorge und kamen dem Bedürfnis nach Predigt in der Volkssprache in einem Maße entgegen, das der Pfarrklerus und die alten Stifte und Klöster nicht befriedigen konnten. Gefördert durch Grundstücksschenkungen, legten sie ihre Niederlassungen häufig an den Stadtrand, in die Nähe der Mauern. So hielten die Bettelorden engen Kontakt zur gewerblich tätigen Bevölkerung, zu den Unter- und Mittelschichten, ohne die Beziehungen zur städtischen Elite abzubrechen. Die Konvente rekrutierten ihren Nachwuchs aus allen Schichten der städtischen Bevölkerung. Eine besondere Präferenz der kaufmännischen Oberschichten zu den Dominikanern, der Handwerker zu den Franziskanern wurde in der Forschung immer wieder behauptet.⁵ Sie wird uns auch für Westfalen noch einmal zu interessieren haben. Wahrscheinlich gibt es keine eindeutige Zuordnung.

Die Klosteranlagen der Bettelorden standen der Stadtbevölkerung insgesamt offen. Ihre Kirchen, Konvente, Kreuzgänge und Friedhöfe gehörten zu den größten Baukomplexen in der Stadt; sie waren für den öffentlichen Gebrauch quasi vorbestimmt. Deshalb liefern uns die Arbeiten zur Bettelordensarchitektur immer wieder einen Schlüssel zur städtischen Sozialgeschichte des späten Mittelalters.⁶ Bernhard Stüdeli für die Schweiz und Roland Pieper für Westfalen haben dies hervorragend gezeigt. Städte in ihrer Gesamtheit nutzten die Räume der Bettelorden als städtische Ehrenhalle, als Tagungsorte, als Schulen. Hier wurden Verträge geschlossen, beglaubigt und besiegelt, hier fanden Friedensverhandlungen statt. Nicht zufälligerweise beendeten der Frankfurter Rat und die aufständischen Zünfte 1355 ihren Streit bei den Barfüßern, wo die Handwerker ein- und ausgingen. Denn gerade die Handwerker machten vom Raumangebot der Bettelorden auf vielfältige Weise Gebrauch. Im Konvent hielten sie ihre regelmäßigen Versammlungen ab, feierten sie Feste, deponierten sie ihre Laden und Dokumente. Ein solches Angebot schuf Vertrautheit und Nähe und damit einen geeigneten Rahmen für die Seelsorge. Die religiösen Seiten der handwerklichen

4 Eberhard *Isenmann*, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500, Stuttgart 1988, S. 219 (ebd. weitere Literaturhinweise); zum Verhältnis der Minoriten zu ihrer städtischen Umgebung vgl. vor allem Arno *Herzig*, Die Beziehungen der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchenpolitik der Städte im Zeitalter des Feudalismus, in: Die Alte Stadt 6 (1979), S. 21-53.

5 Zur müßigen Diskussion über diese Frage vgl. Wilfried *Reininghaus*, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter, Wiesbaden 1981, S. 128f.; *Hecker* (wie Anm. 2), S. 114f.

6 Bernhard E. J. *Stüdeli*, Minoritensiedlung und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz, Werl 1969; Roland *Pieper*, Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Baukunst im Spannungsfeld zwischen Landespolitik, Stadt und Orden im 13. und frühen 14. Jahrhundert, Werl 1993.

Vereinigungen festigten und vertieften ihre Beziehungen zu den Mendikanten. Auch wenn uns dies heute nicht leicht fällt zu verstehen, so bildeten Zünfte und Gesellengilden laikale Sondergemeinden⁷ mit eigenen Altären, Patronen, Kerzen, Gottesdiensten und der renommierten Teilnahme an den großen Prozessionen der Stadt mit eigenen Zunftstangen. Zugrunde lag ein Totengedenken durch die Berufsgenossen. Memorialien für tote und lebende Mitglieder konstituierte das Bewußtsein mittelalterlicher Personengruppen, nicht nur der Handwerker. Für Seelenmessen und Gottesdienste benötigten sie nicht nur Orte und Plätze, sondern auch Geistliche, die die Messe lasen. Dies konnte alternativ in Pfarrkirchen und Bettelordenskirchen geschehen. Für Gesellengilden, die seit dem mittleren 14. Jahrhundert überall im deutschen Sprachraum entstanden, habe ich die Präferenzen ausgewertet. Von den bis in das frühe 16. Jahrhundert nachzuweisenden Gesellengilden entschieden sich vier Fünftel für ein Domizil bei den Bettelorden. Bei den Zünften, für die meines Wissens vergleichbare Zählungen fehlen, dürfte der Anteil der Bettelorden niedriger ausgefallen sein.

Die Vorliebe der Gesellengilden für die Bettelorden wurzelte in ihrer sozialen Lage zu Zeiten der Pest und Seuchen. Während ihrer Wanderschaft erhofften die Gesellen sich als Fremde in der Stadt von den Bettelorden geistlichen Trost und Beistand bei Krankheit und Tod. Wichtig war den Gesellen ein Platz für die letzte Ruhestätte. Auf Friedhöfen und in Kirchen gab es genau bezeichnete Plätze für das Begräbnis. Im Historischen Museum zu Basel steht ein Grabstein des frühen 15. Jahrhunderts, auf dem eine Brezel zu erkennen ist. Er markierte den Platz, wo die von auswärts stammenden Bäcker Gesellen beerdigt wurden.⁸ Ein weiterer Punkt, der Gesellen und Bettelorden verband, war die Krankenpflege. Erst im Laufe des 15. Jahrhunderts, nach erfolgter Kapitalbildung, kauften sich die Gesellen in Spitäler ein. Vorher profitierten sie von der offenen Kranken- und Siechenpflege der Mendikanten, die während der Pestwellen in den Städten großes Ansehen erwarben.

Häufig regelten Verträge zwischen Bettelorden und Handwerkern die gegenseitigen Rechte und Pflichten. Sie schrieben genau vor, was Zünfte und Gesellengilden finanziell zur Vigil und zur Messe opfern sollten und was dafür die Orden leisten mußten. Das Geschäft beruhte auf Gegenseitigkeit und schuf auf lange Sicht ein Vertrauen, das sich in Krisensituationen bewährte. Für einzelne verfolgte Handwerker waren die Konvente Zufluchtsort. Gesellen konnten dort sogar in einem Kloster der Bettelorden – wie 1407 bei den Karmelitern in Straßburg – Pläne schmieden, um einen großen überregionalen Streik am Oberrhein vorzubereiten.

⁷ Vgl. *Reininghaus*, Gesellengilden (wie Anm. 5), S. 108ff.; Ludwig *Remling*, Bruderschaften in Franken. Kirchen- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bruderschaftswesen, Würzburg 1986; Monika *Zmyslony*, Die Bruderschaften in Lübeck bis zur Reformation, Kiel 1977.

⁸ Wilfried *Reininghaus*, Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel, Basel 1982, S. 16.

2. Münster und die Minoriten

Kommen wir zum Verhältnis zwischen Handwerkern und Mendikanten in Westfalen!

Die dichtesten Belege für das Zusammenspiel zwischen Bettelorden und Handwerkern finden wir bei den Minoriten in Münster. Das um 1250 gegründete Kloster entwickelte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts zu einer „städtisch-klerikalen Einrichtung“ (R. Po-chia Hsia)⁹, die sich großer Hochachtung beim Rat und Zunftbürgertum erfreute und in dieser Funktion bis weit in die Gegenreformation hinein verteidigt wurde. Aus dem späteren 16. und dem frühen 17. Jahrhundert stammen auch die meisten Zeugnisse über die Präsenz der Handwerkerghilden bei den Minoriten, die jedoch mit guten Gründen in die Zeit vor den Wiedertäufern zurückgeschrieben wurden.

Ob und in welchem Maße der Aufstieg der Minoriten zu einer quasi-städtischen Einrichtung zusammenhing mit dem wachsenden Einfluß, den die Zünfte, in Münster Gilden und Ämter genannt, auf die Politik des Rates ausübten, ist ungeklärt. Es sind zu wenig Quellen erhalten, als daß mehr als Vermutungen ausgesprochen werden könnten. Auch die wiederholt vorgetragene These, daß die Handwerker und Stadtbürger größere Teile des Konvents gestellt hätten, ist für die Zeit vor 1600 bestenfalls punktuell zu belegen, da Konventslisten fehlen.¹⁰ Deswegen folgen hier nur belegbare Fakten: Spätestens 1410 hatten sich die ca. 17 Einzelghilden zu einer Gesamtghilde zusammengeschlossen. In den folgenden Jahren beteiligten sich die Gilden immer mehr an den Ratsgeschäften und traten neben den Erbmännern als Beurkundende namens der Stadtghemeinde auf. Spätestens 1447 ist Münster eine Gildeverfassung wie in Köln und in Oberdeutschland zu attestieren.¹¹ Im gleichen Jahr wiesen die Stadtrechnungen aus, daß der Rat am Festgottesdienst der Minoriten zur Feier ihrer Kirchweih teilnahm.¹² Seit dem Pestjahr 1382, als die Minoriten Verdienste um die Stadt erwarben, weil sie im Gegensatz zu anderen Geistlichen nicht flohen, galten sie als beliebt. Das Dezennium nach 1447, geprägt durch die Stiftsfehde und innerstädtische Unruhen, rückte das Minoritenkloster immer wieder in das Zentrum der städtischen Politik. Bei der Wahl eines Nachfolgers für den verstorbenen Bischof Heinrich von Moers favorisierte die Stadt Münster Erich von Hoya und rief, insbesondere gedrängt durch die Gilden, 1450 dessen Bruder Johann zum Schutzherrn aus. In den Minoriten dürfen wir Anhänger der Hoya-Partei erblicken. Sie waren die einzigen, die sich nicht dem Protest der Münsterschen Geistlichkeit gegen sie belastende Abgaben (*gabellae*) auf Ein- und Ausfuhr anschlossen.¹³ Im al-

9 R(onn)ie Po-chia Hsia, *Gesellschaft und Religion in Münster 1535-1618*, Münster 1989, S. 214; vgl. allgemein: Leopold Schütte, *Münster – Minoriten*, in: *Hengst* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 74-80 (mit weiterer Literatur).

10 So zuletzt Hsia (wie Anm. 9), S. 74, Anm. 55.

11 Zusammenfassend: Wilfried Ehbrecht, *Rat, Gilden und Gemeinde zwischen Hochmittelalter und Neuzeit*, in: Franz-Josef Jakobi (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Münster*, Münster 1993, Bd. 1, S. 91-144, 131; Karl-Heinz Kirchhoff, *Die Unruhen in Münster/W. 1450-1457. Ein Beitrag zur Topographie und Prosopographie einer städtischen Protestbewegung*, in: Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), *Städtische Führungsgruppen und Gemeinde in der werdenden Neuzeit*, Köln/Wien 1980, S. 153-312.

12 W. Jappe Alberts (Hrsg.), *Die Kämmererechnungen der Stadt Münster über die Jahre 1447, 1448 und 1458*, Groningen 1960.

13 Joseph Hansen, *Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert*, Bd. 2: *Die Münstersche Stiftsfehde*, Leipzig 1890, S. 44-46, Nr. 29.

ten Remter des Konvents stieß im März 1453 Graf Johann mit den Befürwortern eines Waffenstillstandes in der inzwischen ausgebrochenen Fehde mit den Parteigängern des Walram von Moers zusammen.¹⁴ 1454 fielen 116 Einwohner von Münster in der Schlacht von Varlar. Sie wurden auf dem Friedhof der Minoriten beigesetzt. 1465 beschloss Rat und Gesamtgilde, den Minoriten für eine Gedenkmesse an die Opfer von Varlar (*vor de gener..., de vor Varle dot bleven sint*) eine jährliche Rente von 20 Schilling aus dem Gruthaus zu opfern.¹⁵ Der aus diesem Anlaß errichtete Gedenkstein ist noch heute am Gebäude der ehemaligen Minoriten- und jetzigen Apostelkirche eingemauert.¹⁶ In der Endphase der Stiftsfehde trat Johann von Hoya der Schmiedegilde bei und wohnte im Drolshagen'schen Hof in der Neubrückenstraße, genau gegenüber dem Kloster.¹⁷

Über die Rolle der Minoriten in der Reformationszeit gibt es nur wenige Nachrichten. Es scheint so, als ob ihre guten Beziehungen zu den Handwerkern zunächst nicht gelitten hätten. Die Unruhen des Jahres 1525 richteten sich zwar gegen die gewerbliche Tätigkeit der Geistlichkeit,¹⁸ vor allem gegen das Niesink-Schwesternhaus und die Fraterherren: *dat nha dussen dage geyne geistliche persone also papen, monik, nunnen, begynen ofte papen megede sick mit wertlichen handele behelpen sollen, dat se mit ossen to dryven, doecke to tugen, garn und korn to kopen, wodat eyn namen hebn mach, und sollen alle reisschap, de tho wertlichen ampte deynen, se synt in cloesteren off herren husen, torstunt van sick doen off men sall se halen.*¹⁹ Die Verfasser der Artikel planten jedoch auch, Memorienstiftungen durch Bruderschaften zu verbieten: *nha dessen dage ghyn borger geistlichen kluden im testamente giffte doen sall off jenige memorien stifften und dat alle memorien, begencknyse unde broderschappe sollen gantz aff syn und nicht geholden werden.*²⁰ Nach der von Kerssenbrock lateinisch wiedergegebenen Fassung der Beschwerdeschrift sollten aber nur Karmeliter, Augustiner und Dominikaner nicht mehr in Münster zugelassen werden; es fehlten die Minoriten.²¹ Wahrscheinlich hatten sie unter den Handwerksmeistern so viele Freunde, daß sie der Zorn der Aufständischen 1525 nicht unmittelbar traf. Quellenkritisch bleibt zu prüfen, inwieweit die aus Köln übernommenen und für Münster variierten Artikel tatsächlich die Situation hier beschreiben konnten.

Vor dem Hintergrund der Indizien aus dem 15. Jahrhundert gewinnen die spä-

14 Julius Ficker (Hrsg.), Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters, Münster 1851, S. 268f.

15 Robert Krumboltz (Hrsg.), Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661, Leipzig 1898, S. 34f.

16 Max Geisberg, Die Stadt Münster (= Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41), Bd. 6, Münster 1941, S. 224.

17 Ficker (wie Anm. 14), S. 315.

18 Hierzu Ernst Laubach, Reformation und Täuferherrschaft, in: *Jakobi* (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 145-216, 150; Heinz Schilling, Aufstandsbewegungen in der stadtbürgerlichen Gesellschaft des Alten Reiches. Die Vorgeschichte des Münsteraner Täuferreiches, 1525-1534, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Der Deutsche Bauernkrieg 1524-1526*, Göttingen 1975, S. 193-238, 198-208.

19 Joseph Niesert, Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche aus vaterländischen Archiven gesammelt, Bd. 1/1, Münster 1823, S. 117.

20 Ebd., S. 119.

21 H. Detmer (Hrsg.), *Hermanni a Kerssenbroch Anabaptistici furoris Monasterium inclitam Westphaliae metropolim evertentis Historica narratio*, 2 Bde., Münster 1900, Bd. 1, S. 135, § 13

ter häufiger fließenden Nachrichten über direkte Beziehungen einzelner Gilden zu den Minoriten zusätzliches Gewicht. Augustinus Westmarck, der sorgfältige Chronist des Franziskanerklosters im 18. Jahrhundert,²² hat dies formelhaft zusammengefaßt:

*Omnes gildae sive tribus mechanicorum in ecclesia nostra servabant annuas suas pro defunctis contribulibus suis memorias et praeter oblata sub sacro dabant conventui aliquam elemosynam gratuitam VI sch(illing) de se uns geven... Omnes istae gildae temporibus istis servabant interdum solemnia conviviva.*²³

Drei zentrale Aspekte des Zusammenlebens mittelalterlicher Gruppen insgesamt²⁴ und von Handwerkergruppen im besonderen waren nach Aussagen des Chronisten im Münsterschen Franziskanerkloster zu lokalisieren:

1. das Totengedenken. Die Lohgerber hielten in ihrer ältesten Rolle von 1490 dazu fest: *na guder upsate solt unse mesterlude bestellen, dat ton broderen des sundages, wan men unse gilde sittet, dat des avends vigilie schei und des maendages en morgen seelemisse; der sollen unse gildebrotder volgen bi eren broke.*²⁵ Bei den Kürschnern (Pelzern) wurde das jährliche Gildefest am Montag nach Pfingsten durch eine Totenmesse zum *bröderen* eröffnet.²⁶ Bei Erneuerung ihrer Memorien erinnerten die Schuhmacher 1637 an den Verlust früherer Unterlagen und an die „lange Dauer“ der Stiftung: *„... nachfolgende memorie, so vor 100 und mehr jahren bei dem amt, dessen brüderen und schwestern in loblichen gebrauch gewesen und bis dato ob versteuerung der anabaptisten hinderblieben und wider in diese ordnung gesetzt.*²⁷ Die Schuhmacher ließen vor ihren jährlichen Wahlen bei den Minderbrüdern eine Messe lesen und zündeten dort ihre Kerzen an. In der Messe sollte der Dank für Schutz und Schirm vor Pest und Krankheit ausgesprochen werden, sollten die Namen der Verstorbenen des letzten Jahres verlesen werden. Die Minoriten erhielten 14 Schilling, die aus Renten finanziert wurden. Die Messe der Schuhmacher wurde bis 1808 gelesen.²⁸ Bis zum Ende des Alten Reiches und bis zur Auflösung der Klöster blieben solche Privatmessen der Zünfte erhalten, wie auch die Stiftung einer neuen Messe durch die Böttcher (Faßbinder) 1704 zeigt.²⁹

2. Gilden hielten ihre jährlichen Feste und Versammlungen bei den Minoriten ab. Das Kloster – mit welchen Räumen auch immer³⁰ – diente vor allem denen, die kein eigenes Zunfthaus besaßen, als Tagungslokal. Wir lesen in den Münsterschen Zunftstatuten: u. a. folgendes über die Schneider: *Anno 1591 den mondag na den sondag Exaudi [Mai 27] ist ein ganz amt tom minderenbröderen kloster*

22 Zur Person: Rudolf *Schulze*, Bilder aus der Geschichte des Minoritenklosters zu Münster/W., in: *Aus Roter Erde* 9 (1933/34), S. 11f.

23 Stadtarchiv Münster, Handschriften 4, p. 45.

24 Vgl. Otto Gerhard *Oexle*, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: *ders. / Andrea von Hülsen-Esch* (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998, S. 9–44, insbes. 17ff.

25 *Krumboltz* (wie Anm. 15), S. 317

26 Ebd., S. 357.

27 Ebd., S. 427f.

28 Stadtarchiv Münster, A XI Nr. 321.

29 Staatsarchiv Münster, Franziskaner Münster, Akten Nr. 44.

30 *Geisberg* (wie Anm. 16), S. 218, vermutet den Gartensaal oder das sog. Fremdenzimmer als Versammlungsort.

*etlicher orsaken halven verbodet...*³¹ 1559 beschlossen die Wandmacher *tom broderen* Strafen gegen solche Mitglieder, die sich dem internen Gericht widersetzen.³² Westmarck hat aus erhaltenen Rechnungen von 1569 bis 1578 rekonstruiert, daß den Minoriten als *drinckgelder* Naturalabgaben von Zünften übergeben wurden. Die Schmiede lieferten *gericht, beer und broth*, die Steinhauer eine Teute Keutbier, Pfeffer und Brot, die Schneider die gleiche Menge, zwei Braten, eine Schüssel Pfeffer, zwei Roggen- und zwei Weißbrote, die Wandmacher ein Viertel Wein.³³

Drittens: die Wahlen der Gilden und Bruderschaften.³⁴ Die Weißgerber und Schneider zahlten als Entgelt für die Erlaubnis, Wahlen bei den Minoriten durchführen zu dürfen, 6 Pfennig Abgabe an sie. Die St. Cecilien-Bruderschaft der Spielleute hielt eine solche Wahl im Kloster ausdrücklich in ihren Statuten von 1583 fest: *Zum ersten ist ein beikumst gewesen zum broderen und alda einhelliclichen entschlossen, daß die gemeinen broder sollten 2 alterleute, dewelche den broderen sollten vorstehen, erwelen...*³⁵

Abschließend bleibt zu fragen, ob wirklich *alle* Gilden, wie Westmarck behauptet, den Minoriten durch Memorien, Feste oder Versammlungen verbunden waren. Die Statuten geben darüber keine sichere Auskunft, denn meistens fehlt die Angabe des Ortes, an dem man zusammenkam. Immerhin ist für neun der siebzehn Gilden aus der Gesamtgilde in irgendeiner Weise ein Kontakt zu den Minoriten nachzuweisen, so daß viel für Westmarcks These spricht. Keine sichere Nachricht haben wir über die Orte, an denen sich die Gilden der Gesellen trafen. In Münster sind aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert mindestens fünf gut dokumentiert. Doch keines ihrer Statuten, die der Bäcker-, Maler-, Schmiede-, Schneider- und Tischlergesellen,³⁶ sagt etwas über die Orte ihrer Treffen bei Begräbnissen und Seelenmessen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit bei den Minoriten stattfanden. Bei der jüngsten Rolle, die der Tischlergesellen von 1607, tritt die Schenke bzw. der Krug deutlich hervor. Dies mag schon ein Indiz dafür sein, daß sich die Gesellen vom Konvent in der Neubrückenstraße wegbewegten.

Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Vertrautheit zwischen Kloster, Rat und Gilden läßt sich die Strategie des Rates zugunsten der Minoriten seit den 1550er Jahren besser verstehen. Wie selbstverständlich hatten noch 1552/1553 Verhandlungen über die Wiedermehrung der Gilden im Minoritenkloster stattgefunden.³⁷ Nach 1580 mußten Rat und Gilden defensiv argumentieren. 1582 wollte der Bischof das Kloster in eine Schule unter Leitung der Jesuiten umwandeln. Der Rat wehrte sich mit kräftiger Unterstützung der Gilden gegen dieses Ansinnen. Die abwehrende Argumentation des Rates lohnt, näher analy-

31 *Krumboltz* (wie Anm. 15), S. 396.

32 Ebd., S. 478.

33 Stadtarchiv Münster, Handschrift 4, p. 45.

34 Grundlegend: Pierre *Michaud-Quantin*, *Universitas. Expressions du mouvement communautaire dans le moyen age latin*, Paris 1970, S. 309f., 324; Otto Gerhard *Oexle*, *Die mittelalterlichen Gilden: ihre Selbstdeutung und ihr Beitrag zur Formung sozialer Strukturen*, in: Albert *Zimmermann* (Hrsg.), *Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters*, Berlin/New York 1979, S. 203-226, 211f.

35 *Krumboltz* (wie Anm. 15), S. 523.

36 Ebd., S. 148, 345, 379ff., 403ff., 447-449.

37 Ebd., S. 81; H. *Detmer* (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 924f.; *Hsia* (wie Anm. 9), S. 25

siert zu werden. Er schrieb am 26. Oktober 1582 an den Bischof, die Schule sei zwar hochnötig und der Unterricht der Kinder zur Aufrechterhaltung christlicher Religion und Fortsetzung des *politischen Regiments* dringend erforderlich, doch solle sie nicht an diesem Platz errichtet werden. Solcher Platz sei *von older undenckbarer zeit zu einem sulchen cloister wie itzo verordnet und mit den Orden Minoritarum personen besetzt gewesen, die dann unser furgesessenen wie in anderen stedden bei sulchen ihren orden und wesen conservirt und in furfallende ihren saichen patrociniert und verthedingt, auch jeder zeit und beß an heutigen tag mit furwissen unser und unser ratzpersonen zu dem cloister und ordinen ingewunnen und ingekleidet worden, die dann auch jederzeit uff unser odder unser burger erfordern in furfallenden sachen der justitum, krankheiten, braut und dergleichen bereit und zu dienst gewesen sein und deßgleichen auch das zu derselben platz unser stadt gilde und ampter und gemeine burgere ihren freien in- und zuganck, zusammenkumpsten, beratschlagungh, guiltiche tractation und verhandlung zu ihrer aller und eins jedenen notturft gefallen und gelegenheit gehabt und gebracht, auch iren besonderen kirchenganck und begrebniß daselbst gehalten und exercirt haben.*³⁸ Der Rat unterstrich noch einmal, daß das Kloster ein öffentlicher Platz sei, der der Stadt, ihren Zünften und Bürgern vielfältig nütze. Während der Vorberatung von Rat und Gesamtgilde war noch deutlich ausgesprochen worden, daß erstens *die ampter, auch parthien* hier ihre Treffens und Schiedsverhandlungen abhielten und zweitens der Rat *gedachten closter conservatores und patroni sei*. Diesen Zustand wollte man unbedingt beibehalten, die Jesuiten würden die Bürger spalten und Uneinigkeit unter ihnen erzeugen.³⁹

Auf Dauer konnte der Rat zu Münster weder die Jesuiten verhindern noch die Öffentlichkeit des Minoritenklosters sichern. Es dauerte allerdings bis 1613, ehe sich der Konvent aus weltlichen Dingen zurückzog. Die Schneidergilde klagte vor dem Rat, daß ihnen Guardian Hermann Fiker verboten habe, ihre Mitglieder im Saal zusammenzurufen.⁴⁰ Abgesandte des Rats fragten bei den Minderbrüdern an, *ob sie fürterlich denen von ampten wie von alters den eingang inß closter und den gebrauch des vorderen saals, welchen sie selbst nechst des capituls cammern bräßrich lassen, auch darin glaser geben, wollen gestatten oder nicht.*⁴¹ Der Guardian blieb hart und berief sich auf die Anweisung des Ordensprovinzials. Er habe *den heren uferlegt, clausuren zu halten, also könnte es nicht woll sein, es were dan sach, das sie sich im umbgange behelfen wollten, dan die capituls cammer müsten sie zur disciplin gebrauchen*. Der Rat hatte verstanden: *daß sie hinfüro keine weltlichen eingestatten wollten*. Er verwies allerdings darauf, daß die Brüder dann die *büechse* der Gilden *furüber gehen lassen und inen eleemosynen weigern*. Der Guardian nahm dies in Kauf, denn die Gilden hätten zuletzt ohnehin wenig gegeben; damit müßten sie nun auskommen und ihrer Meditationen leben.

Eine völlige Aussperrung der Gilden trat bei den Minoriten 1613 nicht ein.

38 Stadtarchiv Münster, A XIII Nr. 436, fol. 9-9v; Hsia (wie Anm. 9), S. 62f.

39 Stadtarchiv Münster, A II 20 Bd. 20, fol. 53v-54.

40 Stadtarchiv Münster, A II 20 Bd. 45, fol. 328; dazu Hsia (wie Anm. 9), S. 155f. (irrtümlich Schmiede- statt richtig Schneiderzunft).

41 Stadtarchiv Münster, A II 20 Bd. 45, p. 365.

Dazu gibt es zu viele Belege für die Fortdauer von Seelenmessen und Memorien. Vielmehr wurde 1613 ein Zustand beendet, in dem die weltlichen und geistlichen Seiten der Gilden nicht länger als gleichrangig vom Orden akzeptiert wurden, sondern er sich – im Zuge der nachtridentischen Reformen – (wieder) auf seel-sorgerische Funktionen beschränkte. Unter diesem Aspekt endete das Mittelalter in Münster ziemlich genau in diesem Jahr.⁴²

3. Augustinereremiten und Dominikaner in Osnabrück

Eine so eindeutige Beziehung zwischen nur einem Kloster und den Handwerkern wie in Münster ist im „bruderschaftsfreudigen“ Osnabrück (A. Schröer)⁴³ nicht auszumachen. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen war die Handwerkerschaft bis weit in das 14. Jahrhundert – über die Vereinigung beider Städte 1306 hinaus – gespalten zwischen denen, die in der Altstadt, und denen, die in der Neustadt saßen. In beiden Städten bildeten sich je eigene Zünfte.⁴⁴ Zum anderen waren der Dom und die Pfarrkirchen wichtige Anziehungspunkte für die Zünfte, die Begräbnisse und Totengedenken zu organisieren hatten. Schon im 13. Jahrhundert wurden Bäcker im Memorienbuch des Doms „häufig“ erwähnt.⁴⁵ Die Lakenweber vereinbarten 1347 mit den Altarherrn des St.-Mater-nus-Altars im Dom umfangreiche Bedingungen für monatliche Seelenmessen.⁴⁶ Die Tuchhändler und Wandschneider hospitierten mit ihrer 12-Apostel-Bruderschaft an der Marienkirche.⁴⁷ Drittens boten sich mit Augustinereremiten und Dominikanern alternativ zwei Bettelorden für eine Aufnahme von Handwerkern an. Auf sie entfielen die meisten Bruderschaften in Osnabrück, während bei den Franziskanern nur eine Johanni-Bruderschaft ansässig war.⁴⁸

Die Augustinereremiten, die sich nach 1287 in Osnabrück mit einiger Mühe niederlassen konnten, boten eher den noch nicht etablierten Gilden eine Heimstatt. Während die Meister des Schmiedeamts in der Nikolaikapelle ihre Gottes-

42 Vgl. Hsia (wie Anm. 9), S. 214.

43 Schröer (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 20. Vgl. Margret Wensky, Die Osnabrücker Gilden im Mittelalter, in: Cord Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650, Stuttgart 1985, Bd. 3, S. 371-384. Dadurch nicht überholt: Johann Carl Bertram Stüve, Gewerbewesen und Zünfte in Osnabrück, in: Osnabrücker Mitteilungen [= OM] 7 (1864), S. 23-227; Hermann Rothert, Geschichte der Stadt Osnabrück, in: OM 58 (1938), S. 153-174. Einen guten Kurzüberblick zur kommunalen Verfassung bietet: Gerd Steimwascher, Stadt und Hochstift Osnabrück zu Beginn der frühen Neuzeit, in: Karl Georg Kaster / ders., V.D.M.I.Æ. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. 450 Jahre Reformation in Osnabrück, Bramsche 1993, S. 29-38.

44 Vgl. Friedrich Philippi, Die ältesten Osnabrückischen Gildeurkunden (bis 1500), Osnabrück 1890, S. 4f. Nr. 5 (Gilde der Wollweber auf der Neustadt).

45 Stüve, Gewerbewesen (wie Anm. 43), S. 26, 163-165; L. Hoffmeyer, Geschichte des Handwerks im Fürstentum Osnabrück, in Lingen, Meppen und Papenburg, ND Osnabrück 1986, S. 61.

46 Philippi (wie Anm. 44), S. 5f. Nr.6. Zu diesem Text vgl. auch Emilie Simmer, Kirche und Frömmigkeit in Osnabrück vor der Reformation, in: Kaster/Steimwascher (wie Anm. 43), S. 39-48, 43. Die Lakenweber in der Quelle sind als Wollweber, nicht als Leinenweber (so Wensky [wie Anm. 43], S. 371, und Simmer, a. a. O., S. 43) zu identifizieren. Das geht auch aus Philippi (wie Anm. 44), S. 42 Nr. 38 zu 1471 September 20 eindeutig hervor.

47 C. Stüve, Bruderschaften und Calande, in: OM 10 (1875), S. 1-20, 8f.

48 Lambert Huys, Das Verhältnis von Stadt und Kirche in Osnabrück im späten Mittelalter (1225-1500), Borna/Leipzig 1936, S. 39.

dienste abhielten,⁴⁹ schlossen 1471 die Vorsteher (*Scheffern*) der Schmiedegesellen mit den Augustinereremiten einen Vertrag darüber ab, wie und zu welchen Konditionen deren St.-Eligius-Bruderschaft in ihrer Kirche zu halten sei.⁵⁰ Vier Hauptpunkte sollten beachtet werden: 1. Jährlich fanden Begängnis und Memoiren in der Kirche der Augustiner zu St. Bartholomäus (24. August) vor dem Eligius-Altar statt. Es sollte der lebenden und toten Brüder und Schwestern der Bruderschaft gedacht werden. Offenbar hatten die Gesellen ihre Bruderschaft auch für Frauen und andere Außenstehende geöffnet, die gegen Spenden ihres Totengedenken teilhaftig werden konnten. Zu denken ist vor allem an die Mitglieder des Schmiedeamts, deren Gildemeister die Urkunde gegenzeichneten. 2. Am Tag nach St. Andreas sollte jährlich mit Diakon und Subdiakon bei Orgelspiel eine Hohe Messe gehalten werden. 3. Die Gesellen hatten Almosen und Opfer im Kloster zu übergeben, wo sie 4. eine eigene Gruft in der Kirche erhielten.

Die Maler (*Schilder*) gehörten nicht zu den „alten“ gewerblichen Vereinigungen in Osnabrück. Überall in Deutschland gründeten sie erst im Laufe des 15. Jahrhunderts eigene Zünfte, wegen der geringen Zahl der Mitglieder oft in Verbindung mit verwandten Berufen.⁵¹ Das Osnabrücker Statut von 1484, das Bildschnitzer, Glaser, Sattler und Hammacher einbezog, orientierte sich an denen anderer Zünfte in Osnabrück.⁵² Wie die Schneidergesellen bestimmten sie den Tag ihres Patrons, St. Lukas, als Termin für ihr jährliches Gelage, den sie mit einem Begängnis bei den Augustinern eröffneten. Hinzukam eine weitere Seelenmesse am „guten Montag“. Die Erwähnung von Männern und Frauen beim Begängnis läßt den Schluß zu, daß auch die Malerzunft eine weiter gefaßte Bruderschaft bildete. Ob spezielle Berufe hinter den weiteren fünf Bruderschaften standen, die die Augustiner betreuten, ist quellenmäßig nicht zu klären.⁵³ Sicher sind sie ein Indiz dafür, daß die Augustiner in Osnabrück nicht nur die Wissenschaft förderten, sondern auch Kontakt zu breiten Bevölkerungsschichten hielten.

Die beiden mit den Augustinereremiten vereinbarten Statuten blieben allerdings in ihrer Ausrichtung eher den Konventionen älterer Ordnungen des 14. und frühen 15. Jahrhundert verhaftet, während die Dominikaner vor allem seit 1450 die Marienverehrung förderten. Darauf war der Orden spezialisiert; dies schlug sich in Marien- oder in Rosenkranzbruderschaften nieder.⁵⁴ Die Bruderschaften bei den Osnabrücker Dominikanern gehörten elementar zu jener intensiven Frömmigkeitsbewegung, zur Suche nach Heil, zu eigenen Wegen zur

49 Hermann *Queckenstedt*, *Van den doden to halen*. Begräbnis und Totengedenken, in: *Kaster/Steinwascher* (wie Anm. 43), S. 395-403, 396.

50 *Philippi* (wie Anm. 44), S. 50f. Nr. 43.

51 Vgl. Hans *Huth*, *Künstler und Werkstatt der Spätgotik* (1923), Darmstadt 41981.

52 Drucke: *Stüve*, *Gewerbewesen* (wie Anm. 43), S. 175-178; *Philippi* (wie Anm. 44), S. 64-67 Nr. 54.

53 Wilhelm *Berning*, *Das Bistum Osnabrück vor Einführung der Reformation*, Osnabrück 1940, S. 251f.; Thomas *Beckmann*, *Das ehemalige Augustiner-Eremitenkloster zu Onabrück*, Osnabrück 1970, S. 24; *Hecker* (wie Anm. 2), S. 114: Liebfrauen-, St. Jost-, St. Annen-, „Schulden-“ und Heilig-Kreuz-Bruderschaft.

54 Vgl. *Schröer* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 297-303. Zu den Dominikanern in Osnabrück vgl. Bernhard *Beckschäfer*, *Geschichte des Dominikanerklosters zum Hl. Kreuz in Osnabrück*, in: *OM* 37 (1912), S. 1-107, 28f. zu Rosenkranzbruderschaften.

Seligkeit, am Vorabend der Reformation.⁵⁵ So fixierte das Krameramt seine 1457 erneuerten Statuten *dem almechtigen Gode to love und to eren siner gebenedeyden moder und juczfrowe sancta Maria und allen armen zelen to troste...*⁵⁶ Dahinter darf wohl der Einfluß der Dominikaner (*ten Nortorppe*) vermutet werden, bei denen der Altar der Kramer stand.

Einen Höhepunkt erreichte die von den Dominikanern initiierte Marienverehrung unter den Osnabrücker Gilden 1491 durch die Gründung einer Bruderschaft des Elf-Ämter-Amtes. Dieses war erstmals 1407 als „Gesamtgilde“ aufgetreten und hatte im Laufe des 15. Jahrhunderts verfassungsmäßige Rechte erhalten.⁵⁷ Zu ihm gehörten die Schuhmacher, Fleischer, Bäcker, Schmiede, Kramer, Schneider, Pelzer, Riemenschneider, Gerber, Weißgerber und Sattler, nicht aber die Textilgewerbe und Goldschmiede.⁵⁸ Die Vorsteher der privilegierten elf Gilden schlossen mit dem Provinzial des Ordens einen Vertrag wegen ihrer Bruderschaft zu Ehren der Muttergottes (*to love unde to eren des almechtigen Godes, Marien, syner werden hilligsten leven moder unde alle Gods hilgen*).⁵⁹ Ablaß und Seelenmesse waren ausschließlich für die verstorbenen Gildemeister, die Elite der Osnabrücker Handwerker, reserviert. Sie feierten das Begängnis mit einem Bruderschaftsmahl (*to hope eten*). Wenn ein Gildemeister verstarb, ließ seine Frau oder sein engster Freund im Konvent eine eigene Messe lesen. Folgt man dem Wortlaut des Statuts, war diese Bruderschaft personell erheblich begrenzter, als Stüve vermutete. Stüve hatte behauptet, daß zu „eine[r] Elf Aemter-Leiche ... sämtliche Amtsgenossen der ganzen Stadt“ erschienen und darin „Organisation, Ordnung und Haltung“ der ganzen Bürgerschaft erkannt.⁶⁰ Vor dem Hintergrund ihrer religiösen Anbindung an das Dominikanerkloster muß auch die Reaktion der Elf Ämter während des sog. „Oberg-Aufstandes“ 1525 gesehen werden.⁶¹ Dieser Aufstand gehört zu den innerstädtischen Konflikten jenes Bauernkriegsjahres in Nordwestdeutschland, die durch antikirchliche Tendenzen geprägt waren. Der oben erwähnte Aufruhr in Münster war 1525 unmittelbar dem in Osnabrück vorangegangenen. Hier wurde der Aufstand vor allem getragen von den Textilhandwerkern der Neustadt. Namentlich erwähnt sind die *wullenknaben*, die unselbständig beschäftigten Arbeiter im wichtigsten Handwerk der Stadt. Der Aufruhr weitete sich aus zum allgemeinen Protest gegen die Geistlichkeit. In der Chronik des Klosters Marienstett heißt es: *under den borgeren und den gemen volke entstand eyn groet twydracht un uploep te-*

55 Vgl. den wegweisenden Aufsatz von Bernd Möller, Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Archiv für Reformationsgeschichte 56 (1965), S. 5-32, 22.

56 *Philippi* (wie Anm. 44), S. 31, Nr. 31.

57 *Stüve*, *Gewerbewesen* (wie Anm. 43), S. 57f. *Wensky* (wie Anm. 43), S. 372.

58 *Steinwascher* (wie Anm. 43), S. 33; Heide *Stratenwerth*, *Die Reformation in der Stadt Osnabrück*, Wiesbaden 1971, S. 40f.

59 Drucke: *Stüve*, *Gewerbewesen* (wie Anm. 43), S. 165f. *Philippi* (wie Anm. 44), S. 72f. Nr. 59.

60 *Stüve*, *Gewerbewesen* (wie Anm. 43), S. 136, übernommen von *Sinner* (wie Anm. 46), S. 43.

61 Hierzu gibt es eine reiche Literatur, vgl. *Berning* (wie Anm. 53), 205-238; *Stratenwerth* (wie Anm. 58), S. 31-47; Hans-Peter *Meier*, Unruhen und Aufstand in Osnabrück im 15. und 16. Jahrhundert, in: OM 89 (1983), S. 60-121, 105ff.; Andrea *Bendlage* / Olaf *Gaus*, Zur Datierung der Osnabrücker Beschwerden von 1525. Ein Textvergleich, in: OM 94 (1989), S. 62-75; Wilfried *Ehbrecht*, Der Oberg-Aufruhr von 1525. Zu antikirchlichen Tendenzen in den Stadtkonflikten Osnabrücks zwischen Mittelalter und Neuzeit (1993), in: *ders.*, *Konsens und Konflikt. Skizzen und Überlegungen älterer Verfassungsgeschichte deutscher Städte*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 332-342.

gen de geistlicheyt, ... dat se lepen up der strate also rasende hunde, dat herren unn geistlike lude nicht en dorsten up der strate gaen unn der doemberen toch vele ut.⁶² Eine Stoßrichtung der Beschwerden ging deshalb gegen die gewerbliche Betätigung des Klerus und der Orden im Textilgewerbe, sie zielten aber auch gegen den Rentenbesitz der Mönche und Nonnen und gegen die Verführung des Volkes durch Predigten von *monicke, observanten oder spationirer*.⁶³ Waren damit eher Franziskaner als Dominikaner und Augustineremiten gemeint? Offenbar dämpften und entschärften die den Dominikanern verbundenen Elf Ämter im weiteren Verlauf der Unruhen die radikalen Forderungen der gewerblichen Unterschichten und ließen dadurch deren reformatorisches Anliegen zurücktreten.⁶⁴ Die enge Bindung der Handwerker-Elite in Osnabrück an die Dominikaner dürfte diese Haltung mitverursacht haben. Das Jahr 1525 bedeutete deshalb noch nicht das Ende der handwerklichen Bruderschaften. Die Schuhmacheramtsrechnung von 1527 wies ausdrücklich Seelenmessen und Opfer aus.⁶⁵

Bischof Franz von Waldeck als Landesherr hob 1542/1543, als sich die Reformation in Osnabrück endgültig durchsetzte, die Bettelordensklöster auf und kommunalisierte ihren Besitz. Damit hörten auch die dort angesiedelten Bruderschaften zu bestehen auf.⁶⁶ Gegen die widerstrebenden Dominikaner richtete sich der Zorn der Bürger, die das Kloster plünderten. Das Archiv wurde vom Rat beschlagnahmt.⁶⁷ Deswegen findet sich die Stiftungsurkunde der Elf-Ämter-Bruderschaft von 1491 heute unter den städtischen Urkunden – mit einem nachreformatorischen Rückvermerk: *notellen der gotlosen monecke*.⁶⁸

4. Die Paderborner Schmiedegesellen bei den Minoriten

Die Überlieferung zur Paderborner Handwerksgeschichte im Mittelalter ist wegen der gravierenden Verluste im 30jährigen Krieg trümmerhaft.⁶⁹ Es gibt deshalb kaum eine andere Möglichkeit, als die in privater Hand erhaltenen Bruderschaftsstatuten der Schmiedegesellen bei den Minoriten zunächst textimmanent zu interpretieren.⁷⁰ Der teilweise zerstörte und von Ahlmeyer edierte Text gliedert sich in drei Teile. Es handelt sich erstens um eine Abschrift des 1436

62 Ein bei den Marienstetter Acten befindliches kleines Heft, in: OM 2 (1850), S. 167-172, 167.

63 *Stratenwerth* (wie Anm. 58), S. 175 § 13.

64 Ich folge *Stratenwerth* (wie Anm. 58), S. 41, sowie *Bendlage/Gaus* (wie Anm. 61), S. 74f.

65 *Stüwe*, *Gewerbewesen* (wie Anm. 43), S. 170f.

66 Wolfgang *Seegrün*, Die Ordensinstitute der Diözese Osnabrück in Erneuerung, Konfession und katholischer Konfession, in: *Kaster/Steinwascher* (wie Anm. 43), S. 217-235, 222f.

67 *Beckschäfer* (wie Anm. 54), S. 3, 33f., 38; *Huys* (wie Anm. 48), S. 43.

68 Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 3a V E Nr. 153 (ich danke Frau Dr. Birgit *Kehne* für die Hilfe bei der Beschaffung einer Kopie der Urkunde); *Philippi* (wie Anm. 44), S. 73, las in einer paläographischen Abschrift korrekt: *notellen der gat lasen monecke*.

69 Wilfried *Reininghaus*, *Handwerk und Zünfte im Paderborner Land und in Höxter*, Paderborn 1991, S. 4.

70 Text: Karl *Ahlmeyer*, Die Bruderschaft der Schmiede in der Minoritenkirche zu Paderborn, in: *Westfälische Zeitschrift* (WZ) 40 (1882) II, S. 154-162; vgl. Volker *Henn*, *Handwerk und Gewerbe im spätmittelalterlichen Paderborn*, in: WZ 126/127 (1976/1977), S. 259-288, 279; Heinrich *Schoppmeyer*, *Die spätmittelalterliche Bürgerstadt (1200-1600)*, in: Jörg *Jarnut*, *Paderborn. Geschichte einer Stadt*, Bd. 1: *Das Mittelalter*, Paderborn 1999, S. 199-522, 407.

geschlossenen Vertrags zwischen Guardian und Konvent der Minoriten und den Schmiedegesellen, in dem beide eine Memorialstiftung und das Begräbnis der Gesellen auf dem Kirchhof des Klosters verabredeten. Beim Begräbnis sollte das Bestkleid des Verstorbenen gegeben werden, falls ein Nachlaß existierte; ansonsten erfolgte die Beerdigung gegen Gottes Lohn. Der zweite Teil des Textes war eine Willkür der Schmiedegesellen, in der sie Regeln für ihre Bruderschaft festhielten. Weltliche und religiöse Aspekte gingen durcheinander, denn neben der Aufnahme einwandernder Gesellen und ihrer Beschäftigung bei den Meistern wurde der Ablauf des Bruderschaftsfestes geregelt, das mit dem Jahresbegängnis zusammenfiel. Der Tag wurde nach 1436 von St. Andreas (30. November) auf den Montag nach Fronleichnam verlegt. An die Statuten schloß sich drittens eine Matrikel der männlichen und weiblichen Mitglieder seit 1506 an, ergänzt durch einzelne Beschlüsse und Rechnungen der Bruderschaft. Neben Gesellen gehörten der Bruderschaft vor allem Schmiedemeister und ihre Frauen an. Die Meister übten deshalb einen starken Einfluß auf die Amtsführung aus. Sie stellten einen der beiden Vorsteher (*lechtgreven*). 1506 hatte die Bruderschaft sich Maria als Fürsprecherin geweiht, 1436 war davon noch keine Rede gewesen. Zugleich verehrte sie St. Eligius; sein Altarbild schmückten 1513 Meister und Gesellen gemeinsam. 1556 endeten die Einträge in die Matrikel. Wo zu diesem Zeitpunkt die Bruderschaft tagte, muß offen bleiben. Erst 1578 wurde das Kloster endgültig aufgegeben.⁷¹

5. Dominikaner in Warburg

Die Dominikaner waren als einziger Bettelorden in Warburg vertreten. Sie wurden 1281 durch den Paderborner Bischof Otto von Rietberg berufen und hatten anfangs heftigen Streit mit den Gemeinden in Alt- und Neustadt auszutragen.⁷² In welchem Maße die Warburger Zünfte Aufnahme bei den Dominikanern fanden, muß trotz einer besseren Überlieferungslage als in Paderborn offen bleiben. Von den Schmieden wissen wir durch eine Eingabe aus dem Jahre 1629, daß sie – offenbar seit dem Spätmittelalter – eine eigene Kapelle im Kloster besaßen haben und dort ihre Gottesdienste feierten.⁷³ Die Meister standen vermutlich 1452 Pate bei der Gründung einer Bruderschaft und Gesellschaft (*broderschop unde geselschop*) ihrer Gesellen, die ebenfalls bei den Dominikanern unterkam. Sie war ebenfalls der Muttergottes geweiht. Noch im Gründungsjahr gewährte der Paderborner Weihbischof den Teilnehmern der Totenmessen einen 14tägigen Ablass.⁷⁴ Zwei Jahre später nahm der Provinzialprior die Bruderschaft in die Gemeinschaft der guten Werke des gesamten Ordens auf. 1465 einigten sich Meister und Gesellen der Schuhmacher in der Neustadt auf *puncte unde artikle*, die einen eigenen Rechtskreis der Gesellen als *selschop unde broderschop* be-

71 Karl Hengst, Paderborn – Minoriten, in: *ders.* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 230-233, 231.

72 P. Meinolf Lobrum, Warburg – Dominikaner, in: *ebd.*, S. 420-426.

73 Anton Möncks, Die gewerblichen Verbände der Stadt Warburg bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in: WZ 66 (1908) II, S. 1-76, 58; Heinrich Schoppmeyer, Warburg in Mittelalter und Neuzeit, in: Franz Mürmann (Hrsg.), Die Stadt Warburg 1036-1986. Beiträge zur Geschichte einer Stadt, Bd. 1, Warburg 1986, S. 199-296, 262-264.

74 Möncks (wie Anm. 73), S. 41f., 74-76.

gründeten.⁷⁵ Im Unterschied zu den Schmiedegesellen haben wir keine direkten Belege für eine Verbindung zu den Dominikanern, denn der Ort, wo die Schuhmachergesellen ihr Begängnis abhielten, bleibt unbenannt. Doch nicht nur die Wahl Marias als Patronin der Gesellengilde, sondern auch die räumliche Nähe der Dominikaner in der Neustadt lassen an diesen Ort denken. Wahrscheinlich wurden die Absprachen mit den Predigern in separaten Verträgen gefaßt.

6. Zusammenfassung

Wie repräsentativ sind die Beispiele aus Münster, Osnabrück, Paderborn und Warburg? So wurde über Dortmund,⁷⁶ Soest, Minden, Höxter, Lippstadt und – last, but not least – Herford nichts erwähnt. In bedeutenden Städten Westfalens fehlt es schlicht an Belegen für eine wie auch immer geartete Kommunikation zwischen den dort niedergelassenen Bettelorden und Handwerkern. Wahrscheinlich wird man mit guten Gründen durch Analogieschluß vermuten können, daß über die genannten hinaus weitere Zünfte und Gesellengilden Aufnahme bei den Niederlassungen der Bettelorden in Westfalen fanden. Doch Vorsicht ist am Platz. Aus Dortmund wissen wir, daß Bruderschaften der Handwerker die Nähe zu den wichtigsten Pfarrkirchen St. Reinoldi und St. Marien suchten; in Osnabrück zog sie vor Augustinern und Dominikanern der Dom an. Lokale Spezifika waren wohl jeweils ausschlaggebend dafür, wem sich die Handwerker anschlossen. Bei den Bettelorden fanden sie allerdings in günstigen Fällen – wie bei den Minoriten in Münster – eine Offenheit, die weit über die religiöse Sphäre hinausging. Deshalb kann eine Geschichte des spätmittelalterlichen Stadtbürgertums in Westfalen ohne Berücksichtigung der Bettelorden wohl nicht geschrieben werden.

75 Ebd., S. 70-73.

76 Hier sind zwar nach 1480 Bruderschaften bei Franziskanern und Dominikanern nachzuweisen, sie sind jedoch nicht eindeutig handwerklichen Gruppen zuzuschreiben, vgl. Norbert *Reimann*, Dortmund – Minoriten, in: *Hengst* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 255-260, 257; *ders.*, Dortmund – Dominikaner, in: ebd., S. 261-268, 264.